

Gunda Brüske, Fribourg

Transitwege – oder wie kann Liturgie zur Heimat werden?

Über Stil und Geschmack in der Liturgie

Die Frage, wie Liturgie Heimat werden kann, impliziert, dass sie es nicht mehr oder noch nicht ist. Dazwischen liegt ein Weg. Am Beispiel von Menschen mit Migrationshintergrund wird die Bedeutung von Gastfreundschaft, Sprache und Gesang für eine Beheimatung in der Liturgie aufgezeigt. Theologisch führt der Weg ins gefeierte Geheimnis des Glaubens. Das himmlische Jerusalem erscheint als Heimat aller unabhängig von ihrer Herkunft. Der Transitweg wird zum Transitus, wenn Mitfeiern diesen Weg mitgehen.

Heimat hat viel mit eigenem Erleben zu tun. Beim Thema „Liturgie. Fremde. Heimat“ sind diverse (Er)lebenswelten möglich, je nachdem ob es sich beispielsweise um Neuzugezogene in einer Pfarrei handelt, um römisch-katholische Migranten oder solche anderer katholischer oder christlicher Kir-

chen oder Konfessionen, um Menschen, die durch die Errichtung eines pastoralen Großraums eine neue Gottesdienstgemeinde bilden, um Frauen und Männer, die nach Jahren der Distanz neu mit den aktuellen gottesdienstlichen Kulturen in Kontakt kommen. Manche Erfahrungen werden vergleichbar sein, andere nicht. Da Migration in allen deutschsprachigen Ländern derzeit ein großes Thema ist und die Situation in der Schweiz noch einmal eine Besonderheit aufweist – hat doch ein Drittel der römisch-katholischen Christinnen und Christen einen „Migrationshintergrund“¹ – werde ich mich im ersten Teil mit dieser Gruppe beschäftigen, indem ich einerseits dem gottesdienstlichen Erleben von römisch-katholischen Migrantinnen und Migranten Raum gebe, andererseits neues statistisches Material einbringe.

Heimat ist außerdem schon aufgrund der biblischen Geschichte ein Thema der Theologie. Theologen sprechen über die Geheimnisse des Glaubens, die unausschöpflich sind. In der Liturgie feiern wir die Geheimnisse des Glaubens. Gibt es einen Zusammenhang von Heimat und Geheimnis? Der Dichter und Priester, Germanist und Theologe Andreas Knapp formulierte ihn in einem Vortrag so: „Unser Wort Geheimnis meint: das Gesamt dessen, worin wir daheim sind. Die Vorsilbe ‚Ge-‘ meint im Deutschen das Gesamt, so wie etwa das Gebirge das Gesamt der Berge ist. Das Geheimnis ist also das Umfassende von Heimat, von Geborgenheit. Wenn Kinder ein Geheimnis haben, so meinen sie oft etwas, wo nur sie Zutritt haben, wo sie sich zurückziehen können. Das Wort Geheimnis ist auch ein religiöses Wort. Für religiöse Menschen ist Gott das Geheimnis dieser Welt, das heißt: das Gesamt, in dem alle Welt daheim ist oder irgendwann einmal nach Hause kommt.“²

DR. GUNDA BRÜSKE
ist Co-Leiterin des Liturgischen Instituts
der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg
und hat an der dortigen Universität
einen Lehrauftrag für Liturgiewissenschaft.

¹ BEHLOUL: Migration, 462.

² KNAPP: Erdichtung Gottes, ohne Seite, Abschnitt 3.

Geheimnis ist demnach Gesamtbegriff von Heim und Haus. Geheimnis ist mehr als das, was jedem einzelnen / jeder einzelnen Heim oder Heimat ist. Hat Heim, Haus, Heimat immer eine mehr oder weniger starke örtliche, topologische Komponente, so übersteigt Geheimnis diese vielen Orte – auf Gott bezogen erst recht. Was bedeutet das für das Geheimnis, das Christinnen und Christen glauben und feiern? Wie ist ihnen Liturgie da Heimat? Wie können sie im Geheimnis wohnen? Diese Fragen werden im zweiten Teil ausgehend von einem liturgischen Text beantwortet, in dem die Heimatstadt im Zentrum steht, die Präfation von Allerheiligen.

1 Heimat

Zur kirchlichen und liturgischen Lebenswelt von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz liegt noch nicht viel statistisches Material vor, doch in jüngster Zeit wurden zwei Umfragen gemacht, von denen die größere, erst nach dem Salzburger Symposium veröffentlichte Studie zunächst mit einigen liturgierelevanten Ergebnissen vorgestellt wird (1.1). Die zweite, noch nicht publizierte Umfrage wird in den folgenden Abschnitten herangezogen. Beide waren quantitativ ausgerichtet und an Menschen in den fremdsprachigen Missionen adressiert. Sie beanspruchen nicht, repräsentativ zu sein. Um das Erleben von Heimat bzw. Fremdheit in der Liturgie in den Blick zu bekommen, nehme ich persönliche Berichte und Statements hinzu. Ich beschränke mich dabei auf drei Aspekte: Gastfreundschaft (1.2), Sprache (1.3), Gesang (1.4).

1.1 Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz

Zur Einordnung der Studie über christliche Migrationsgemeinden³ seien zunächst einige Zahlen zur Religionszugehörigkeit der ständigen Schweizer Wohnbevölkerung genannt:⁴ Ein gutes Drittel der Wohnbevölkerung ohne Migrationsgrund ist römisch katholisch (37,6 %), ein weiteres Drittel ist evangelisch-reformiert (36,4%). Unter den verbleibenden Personen sind 20,4% konfessionslos, die übrigen 4,5% verteilen sich auf andere christliche Gemeinschaften (3,8%), muslimische Glaubensgemeinschaften (0,2%) und andere Religionsgemeinschaften (0,5%). Unter der ständigen Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund ist wiederum die größte Gruppe römisch-katholisch (38,4%), die zweitgrößte jedoch konfessionslos (27,4%), es folgen muslimische Religionsgemeinschaften (13,4%), andere christliche Gemeinschaften (9,1%) und evangelisch-reformierte Christen (6,9%). Da aufgrund von Kirchenaustritten der Anteil an Schweizerinnen und Schweizern rückläufig ist, der Anteil an römisch-katholischen Migrantinnen und Migranten dagegen hoch, berühren diese Verschiebungen notwendigerweise auch das gottesdienstliche Leben: Wie finden die einen und die anderen in der Liturgie Heimat (zumal es sich bei beiden nicht um einheitliche Gruppen handelt)? Welche Sprachen und welche „Frömmigkeitsstile“ sollen Raum haben?

Ein Teil der Migrantinnen und Migranten ist in fremdsprachigen „Missionen“ organisiert. Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) befragte in den Jahren 2012/2013 Personen mit Leitungsverantwortung aus den insgesamt 635 christlichen Migrationsgemein-

³ ALBISSER / BÜNKER: Kirchen in Bewegung. Eine Zusammenfassung bietet BÜNKER: Kirchen in Bewegung.

⁴ Vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 20f mit Bezug auf Zahlen des Bundesamtes für Statistik von 2014.

den. Die 370 eingegangenen Antworten wurden in der statistischen Auswertung zusammengefasst als neuere evangelische Kirchen (148 Antworten), römisch-katholische und unierte Kirchen (118 Antworten), evangelisch-historische Kirchen (70 Antworten) und orthodoxe Kirchen (34 Antworten).⁵ Gefragt nach der Anzahl der Gottesdienstsprachen⁶ gaben 61 der 118 katholischen Gemeinden nur eine Sprache an, 42 zwei Sprachen.⁷ Dabei handelt es sich in der Regel um die Muttersprache der jeweiligen Mission und eine der drei Schweizer Landessprachen, was sich u. a. durch die Teilnahme von Personen der zweiten und dritten Generation erklärt. Während in vielen neueren evangelischen Migrationsgemeinden bei Gottesdiensten übersetzt wird, ist das in katholischen Gemeinden kaum der Fall.⁸

Im Hinblick auf Heimat und Beheimatung ist von Interesse, in welchen Bereichen katholische Migrationsgemeinden und Schweizer Pfarreien zusammenarbeiten: bei gut 70% sind es gemeinsame Gottesdienste, danach folgen die Bereiche Sakramentenvorbereitung, Spezialseelsorge und soziales Engagement / Diakonie.⁹ Für die Zukunft äußern gut zwei Drittel den Wunsch nach verstärkter Zusammenarbeit, wobei gemeinsame Gottesdienste, soziales Engagement / Diakonie und Jugendarbeit nahezu gleiche Priorität genießen.

In deutlicher Spannung zu diesen Wünschen steht die Wahrnehmung der Ortsgemeinden durch die Personen mit Leitungsverantwortung.¹⁰ Bei der Aussage „Der christliche Glaube in der Schweiz ist in der Krise“ liegt die Zustimmung der katholischen Migrationsgemeinden bei 87%.¹¹ Die Kirchen in der Schweiz erscheinen ihnen nicht als Vorbild für die eigene Gemeinde,¹² sie betrachten sie als der heutigen Schweizer Gesellschaft zu stark angepasst,¹³ stimmen der Aussage, dass die Schweiz neu evangelisiert werden muss, mit 82,8% zu,¹⁴ und geben mit 81,3% an, dass ihre Gemeinde der Evangelisierung in der Schweiz diene.¹⁵ Auch wenn es sich nicht um eine repräsentative Umfrage handelt und diese nur an einem bestimmten Personenkreis gerichtet war, geben diese Werte zu denken. Wenn der gemeinsame Gottesdienst das stärkste Feld der Zusammenarbeit ist, stellt sich die Frage, wie dieser von Mig-

⁵ Vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 26–28. Im Folgenden wird der Einfachheit halber der Begriff „katholisch“ für die Gruppe der römisch-katholischen und der unierten Kirchen verwendet und aus Platzgründen nur diese dargestellt.

⁶ Welche Sprachgattungen (Gebete, Gesänge, Lesungen, Predigt etc.) mit Gottesdienstsprache gemeint sind, wird nicht erläutert.

⁷ Vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 53 f.

⁸ Vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 66. Die erstgenannten sind häufig international zusammengesetzt, während die katholischen sprachhomogener sind.

⁹ Vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 99 f.

¹⁰ Da diese Personen häufig der ersten Generation von Migranten angehören und zuweilen erst für die Arbeit in der jeweiligen Mission in die Schweiz kommen, muss sich deren Wahrnehmung nicht mit der von anderen Mitarbeitenden oder denen der Gläubigen der verschiedenen Generationen decken.

¹¹ Einverstanden erklären sich 38,7% und weitere 46,8% eher einverstanden, vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 86 f.

¹² Nur für 13,4 % wären sie ein Vorbild, vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 87 f.

¹³ Mit der Aussage „Die Kirchen in der Schweiz passen sich der heutigen Gesellschaft zu stark an“ sind 20,7 der katholischen Migrationsgemeinden einverstanden und weitere 44,1% eher einverstanden, vgl. ALBISSER: Ergebnisse, 90.

¹⁴ Davon 45,9% mit einverstanden und 36,9% mit eher einverstanden, vgl. Albißer: Ergebnisse, 89.

¹⁵ Davon 40,2% mit einverstanden und 41,1% mit eher einverstanden, vgl. Albißer: Ergebnisse, 93. Auf der Basis der statistischen Auswertung und der „O-Ton“-Aussagen zu einigen offenen Fragen entwickelte Arnd Bünker eine heuristische Typisierung von christlichen Migrationsgemeinden: den Betreuungstyp, den Abgrenzungstyp und den Missionstyp, vgl. BÜNKER: Typen 116–127.

rantinnen und Migranten erlebt wird. Die folgenden Erfahrungsberichte von Menschen unterschiedlicher Herkunftsländer können auch auf dieser Folie gelesen werden, obwohl sie aus sehr verschiedenen Zusammenhängen stammen und keinen wissenschaftlichen Anspruch erheben.

1.2 Gastfreundschaft

Das erste Zeugnis stammt von einer Frau, die ihr persönliches Erleben einer Vorabendmesse einer Deutschschweizer Pfarrei im April 2015 schildert und das in einer Weise deutet, die auch Stil- und Geschmacksfragen berührt. Agnieszka ist Polin und lebt seit 17 Jahren in der Schweiz. Sie kennt sich in der Liturgie gut aus und war zum Zeitpunkt ihres Berichts in der Ausbildung als Katechetin. Sie schreibt:

„Es gab ein paar Pannen bei den Lesungen und auch die Ministranten waren ein wenig durcheinander, doch wahrscheinlich genau wegen der Fehler, fühlte man sich wie zu Hause. Da diese Fehler immer wieder in Erinnerung holten, dass wir alle auch nur Menschen sind, die keineswegs perfekt sind. Doch genau diese Pannen lockerten den ernstesten Gottesdienst auf. Wir konnten alle gemeinsam darüber lachen. Mir gefiel der Gottesdienst sehr, da er, wie auch viele Menschen, nicht perfekt war, und ich mich sofort willkommen gefühlt habe. Das Ambiente ist natürlich immer Geschmackssache, jedoch hat es mir sehr gefallen, gerade wegen der Einfachheit. Obwohl man die Personen nicht wirklich kennt, fühlt man sich gleich geborgen und alle begegnen einem mit Respekt. Es war kein Hass da, nur Frieden. Dieser Frieden wurde sogar noch stärker, als wir uns Frieden versprochen, jeder gab jedem die Hand, nicht angeekelt, sondern freundlich und warm. Der Leiter und sein Stil strahlt Wärme, Freundlichkeit und Fürsorge aus. Das Fazit: Ein kurzer Gottesdienst, der einen zum Nachdenken anregt, man fühlte sich geborgen und beschützt. Man stärkte die Verbindung mit Gott und begreift mit jedem Gottesdienst mehr, dass man Gott näher ist als man denkt, dass Gott uns mehr hilft als angenommen, leider begreift man immer viel zu spät, was für ein Glück man hat zu leben, gesund zu sein und eine Familie hat, die über Blutsverwandschaft hinausreicht.“¹⁶

Wie ist es ihr ergangen? Sie fühlte sich „wie zu Hause“, hat sich sofort „willkommen gefühlt“, es war ein ernster Gottesdienst, doch die Mitfeiernden konnten zusammen lachen; sie hat sich geborgen gefühlt, Respekt empfunden, eine friedliche Atmosphäre gespürt; fast erschrickt man, wenn sie sagt, es war „kein Hass“ da und die Hand zum Friedensgruß wurde „nicht angeekelt“ gereicht – als wäre auch das möglich. Über die Liturgie und die *ars celebrandi* erfahren wir, dass das Ambiente (Kirchenraum, Bänke) einfach ist, aber das sei auch „Geschmackssache“. Ansonsten gab es „ein wenig Durcheinander“ bei den Lesungen und bei den Ministranten, es war nicht perfekt – und ich weiß, dass sie ein klares Bewusstsein dafür und einen Anspruch an sich selbst hat –, aber sie hat es als sehr menschlich wahrgenommen und geschätzt. Dem Vorstehenden attestiert sie eine Ausstrahlung von Wärme, Freundlichkeit und Fürsorge. Die Feier lässt sie spüren, dass sie eine „Familie hat, die über Blutsverwandschaft hinausreicht“, womit noch einmal Heimat aufscheint: als Gemeinschaft unter Menschen, als Beziehung in der Kirche.

¹⁶ Zitation mit Einverständnis der Verfasserin dieses Berichts.

Wie also kann Liturgie zur Heimat werden? Liturgie kann zur Heimat werden, wenn die menschliche Seite der Liturgie positiv erlebt wird. Hier lag es am Vorsteher, dessen freundliche und warme Art offenbar sehr dazu beigetragen hat, dass sich die Berichtende „wie zu Hause“ und willkommen fühlte. Ohne Zweifel haben Vorstehende hier eine besondere Verantwortung. Ob sie es wissen und wollen oder nicht: Zu den vielen Rollen, die sie in der Liturgie wahrnehmen, gehört auch die des Gastgebers oder der Gastgeberin in nichteucharistischen Gottesdiensten, in der sie – wie auch sonst in der Vorsteherrolle – durchlässig sein müssen für den göttlichen Gastgeber, der alle, die gekommen sind, als Kirche zusammengerufen hat.

Das allein wäre schon Herausforderung genug. Sicher ist auch, dass diese Rolle nicht äußerlich bleiben darf, übergestülpt und künstlich, denn das merkt jeder Gast sofort. Also muss sie ganz bejaht und gefüllt sein, aber womit? Es gibt sicher allgemeine Merkmale von Gastlichkeit wie Freundlichkeit, Wohlwollen, Wärme, Achtung, Respekt, Wertschätzung, Natürlichkeit, Offenheit für Fremdes, bei manchen Gästen wohl auch Frustrationstoleranz. Und es ist gewiss hilfreich, daran zu erinnern, dass auch das Verhältnis von Nähe und Distanz in der Liturgie zu beachten ist. Schließlich kommen Stil und Geschmack des Vorstehenden und der Mitfeiernden ins Spiel: Die einen freuen sich, wenn der Pfarrer ihnen noch einen schönen Sonntag wünscht und stimmen von Herzen in die paraliturgische Akklamation ein „das wünschen wir Ihnen auch“. Die anderen halten das für ein bürgerliches Sprachspiel, das nicht in die Liturgie gehört. Die einen geben dem oder der Vorstehenden am Ausgang der Kirche gerne noch die Hand, die anderen verschwinden durch den Seitenausgang.

Doch so wichtig die Rolle der Vorstehenden ist – es wäre ein Fehler, das Gefühl des Willkommen-Seins und der menschlichen Nähe allein ihnen zuzuschreiben. Agnieszka weist auf den Friedensgruß hin, den (entgegen manchem liturgischen Stilempfinden und liturgietheologischen Erwägungen) jeder jedem gab. Die Bedeutung des Friedensgrußes¹⁷ für eine Atmosphäre des Willkommens und der Gastfreundschaft bestätigt auch eine negative Wahrnehmung des Friedensgrußes in einem anderen Erlebnisbericht gleichfalls von April 2015. Nicole, eine in der Schweiz lebende Italienerin, die auch die Ausbildung zur Katechetin machte, erlebte Folgendes:

„Der Priester hat den Anwesenden den Frieden gewünscht, aber niemand tauscht den Friedensgruß mit den anderen [...]. Vielleicht weil die Personen zu weit weg voneinander sind oder weil man hier nicht gewohnt ist, das zu machen oder weil die Erklärung des Priesters zu ungenau ist. Ich weiß es nicht warum, aber es lässt mich die Unbeteiligtheit und eine kalte Atmosphäre zwischen den wenigen Anwesenden spüren.“¹⁸

In diesem von insgesamt nur 17 Personen besuchten Gottesdienst herrschte mindestens in diesem Augenblick Ferne und Fremdheit, das genaue Gegenteil von Heimat. Es kam offenbar kein Gefühl von Gemeinschaft auf. Es könnte gut sein, dass jemand, der hier erstmals mitfeiert, nicht mehr wieder kommt – egal, ob es eine Person mit Migrationshintergrund ist, jemand, der irgendwo anders im Pastoralraum wohnt oder jemand, der neu zugezogen ist.

Damit Liturgie zur Heimat wird, braucht es Menschen, die die Feier im Beten und Tun gemeinschaftlich tragen, die sich kennen und die andere kennen lernen möchten. Liturgisches und soziales Leben war bis vor wenigen Generationen stärker miteinander verbunden als heute. Anders ist es noch heute in den fremdsprachigen Missionen. Nach dem Gottesdienst,

¹⁷ Vgl. dazu die Handreichung „Der Friede sei mit dir!“

¹⁸ Zitation mit Einverständnis der Verfasserin dieses Berichts.

der in der Regel gut besucht ist, trifft man sich im Pfarrsaal. Eine kroatische Studentin aus Deutschland vergleicht die kroatische Mission mit einer Familie: „Jeder kennt jeden, man ist füreinander da, man kennt die Eltern, ja sogar die Großeltern von vielen. Es ist nicht so anonymisiert.“¹⁹ Das Ergebnis wird bestätigt durch die noch unveröffentlichte Umfrage von Marco Schmid²⁰ aus dem Jahr 2016 unter 430 Jugendlichen im Alter von 12 bis 20 Jahren aus den fremdsprachigen Missionen in der Schweiz. Sie gehören der zweiten und dritten Einwanderergeneration an. Nur 4% der befragten Jugendlichen geben religiöse Gründe dafür an, dass sie zur fremdsprachigen Mission gehören, während 29% die Beziehungen nennen: Man kenne sich, habe eine ähnliche Lebenssituation, empfinde große Gemeinschaft, lebe Freundschaften und feiere gemeinsam Feste. Weitere 24% nennen kulturelle Gründe: Das Leben in der Mission sei verständlicher und einfacher; man habe eine gemeinsame Identität und Sprache. Auf die Frage, wo sie später einmal ihre Kinder taufen lassen möchten, nennen diese Jugendlichen der zweiten und dritten Generation zu etwa einem Viertel das Herkunftsland der Familie, mehr als ein Viertel die Mission. Einem Viertel ist es egal und etwa ein Fünftel spricht sich für die Pfarrei vor Ort aus. Das zeigt noch einmal, wie wichtig die menschlichen Beziehungen sind. Eine Kirche, die Menschen in ihren liturgischen Feiern Heimat anbieten möchte, wird diesen Punkt kaum hoch genug bewerten können und dies auch in der Gestaltung der Feier berücksichtigen – und das gilt selbstverständlich nicht nur für Migrantinnen und Migranten, sondern für alle, die Gott suchen und ihm im liturgischen Feiern begegnen möchten.

1.3 Sprache

Mit der Beheimatung in der Herkunftskultur aufs Engste verbunden ist der schon kurz erwähnte Bereich der Sprache. Eine albanische Jugendliche, die an der Umfrage unter Migrantinnen und Migranten der zweiten und dritten Generation teilnahm, sagte:

„Ich gehe auch nur in den albanischen Gottesdienst, weil ich da all die Gebete auf Albanisch kann. Wenn ich mal in einem schweizerdeutschen Gottesdienst bin, aufgrund Firmung der Kollegin, spreche ich die Gebete auf Albanisch, weil ich sie nicht auf Deutsch kann (außer VaterUnser). Im Religionsunterricht wurde uns nur dieses eine Gebet beigebracht.“²¹

Tatsächlich kennen 87% der Befragten das Vaterunser in deutscher Sprache. Die Hälfte der Jugendlichen hat die Erstkommunion in der Ortspfarrei mitgefeiert, was mehr Vertrautheit mit der deutschsprachigen Liturgie erwarten lassen könnte, doch bei der Firmung ändert sich das Verhältnis: etwa ein Drittel feierte mit der Ortspfarrei und ein Drittel in der Mission. Ein Migrant, der als Dreizehnjähriger aus Portugal in die Schweiz kam und inzwischen Priester des Bistums Chur ist, Luis Varandas, berichtet, dass durch seine Firmung erstmals ein Kontakt zur Ortspfarrei zustande kam, seine beiden jüngeren Brüder dann jedoch in der Mission gefirmt wurden. Er kommentiert: „Der Kontakt zur Pfarrei beschränkte sich auf einen konkreten Anlass und ließ sich danach nicht aufrecht erhalten. Ein großes Hindernis dabei war natürlich die Sprache.“²²

¹⁹ Zit. in PRCELA: Rolle der katholischen Kirche, 27.

²⁰ Ich danke Marco Schmid für die zur Verfügung gestellten Zahlen und Zitate.

²¹ Umfrage Marco Schmid.

²² VARANDAS: Migrantenpastoral, 62.

Varandas berichtet außerdem von jährlich drei gemeinsamen Gottesdiensten der Ortspfarrrei und der portugiesischen Mission mit anschließendem Kirchenkaffee – ein im Hinblick auf Beheimatung in der Liturgie wertvolles, aber nach seiner Erfahrung zugleich ein störanfälliges Unternehmen. Berücksichtigt man nun, dass es in der Schweiz neben den größeren Missionen der Italiener, Spanier, Portugiesen und Kroaten auch kleine Missionen der Albaner, Philippinos, Polen, Slowaken, Slowenen, Tamilen, Tschechen, Ungarn, Vietnamesen gibt, so zeigen sich im Hinblick auf Beheimatung durch gemeinsame Gottesdienste auch die Grenzen – um von den Christen und Christinnen aus den unierten und anderen Ostkirchen, die ja oft in katholischen Kirchen Gastrecht haben, gar nicht erst zu reden. So gesehen müsste „Multikulti“ längst ein Thema der Liturgie sein, aber faktisch feiern – wenigstens in der Schweiz – die einzelnen fremdsprachigen katholischen Missionen in der Regel getrennt voneinander und von den deutschsprachigen Gottesdienstgemeinden. Angesichts der Tatsache, dass ein Drittel der katholischen Wohnbevölkerung einen Migrationshintergrund hat, und dass Personen mit Leitungsverantwortung in den Missionen Vorbehalte gegenüber den Ortsgemeinden bekundeten (s. o.), zeigt sich Handlungsbedarf.²³

Die Schwierigkeit wird noch größer, wenn man Sprache weiter fasst und mit den diversen Sprachstilen verbindet. Während *grosso modo* bei katholischen Migrantinnen und Migranten das traditionelle liturgische Sprachspiel mit vorgegebenen liturgischen Texten verbreitet ist, gibt es unter deutschsprachigen Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz darüber durchaus Diskussionen. Was Martin Walser in seinem Roman *Halbzeit* beschreibt, dürfte manchen aus dem Herzen sprechen:

„Mit Lissa in der Kirche. Konnte nicht beten. [...] Die feierliche Amtssprache in der Kirche klang fremd. Kunstgewerbe-Vokabular. Glauben die Frommen, Gott höre sie nur, wenn sie beten, er habe keine Ahnung von den Worten, die sie sonst denken und sagen? [...] Mein Leben ist in der Gebetssprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln.“²⁴

Heimatverlust durch die stehen gebliebene Amtssprache der Liturgie. Was Erik Flügge in seinem Bestseller *„Der Jargon der Betroffenheit“* sagt, klingt ähnlich. Doch weder Walser noch Flügge schreiben bisher andere, bessere liturgische Texte. Und wenn sie es täten: Ich bin sicher, den Sprachstil von Martin Walser könnten sich nicht alle zu eigen machen und den von Erik Flügge vielleicht auch nicht. Die liturgische Sprachgemeinschaft ist kaum weniger plural als die Gesellschaft sonst. Wie kann da Beheimatung in der liturgischen Sprache gelingen? Vielleicht, indem die biblische Matrix der Liturgiesprache stärker bewusst gemacht und mit allen, die zusammen feiern, neu eingeübt wird.

1.4 Gesang

An den Anfang dieses Abschnitts stelle ich eine Frau, die seit gut zehn Jahren in Fribourg lebt. In ihrer Heimat in Vilnius (Litauen) hatte Mante in diversen Kirchenchören mitgesungen unter anderem in einer Schola für gregorianischen Choral, wo sie die Schönheit und den Sinn der Liturgie entdeckte. Sie beschreibt ihre Erfahrungen folgendermaßen:

²³ Eine instruktive Handreichung mit Informationen, Leitlinien und Richtzielen verabschiedete und publizierte 2015 die Katholische Kirche im Kanton Zürich: Menschen. Heimat. Kirche.

²⁴ WALSER: *Halbzeit* 320 f.

„Als ich in Fribourg ankam, musste ich mich an eine Liturgie in französischer Sprache gewöhnen, eine Sprache, die ich kaum beherrschte. In der Messe einer Zisterzienserinnenabtei in Fribourg hingegen mit gregorianischem Choral fühlte ich mich heimisch im Hinblick auf die Sprache, die Musik, die Emotionalität und den Geist dieser Liturgie. Und weil die Messe dort abgesehen von den Gesängen in Französisch gefeiert wird, wurden diese für mich eine Art Eingangstür für die Messe in französischer Sprache. An anderen Orten in Fribourg habe ich dann entdeckt, dass schöne Liturgie auch nicht notwendig mit gregorianischem Choral verbunden sein muss.“²⁵

Gregorianik – das könnte auch eine Frage nach Stil und Geschmack sein, aber darum geht es hier nicht. Das Singen der heimatlichen Lieder in der Fremde ist ein altes Thema: Wie lassen sich die Zionslieder an den Strömen von Babel singen, wenn das von den Peinigern gefordert wird? (vgl. Psalm 137) Das weckt Gefühle – schmerzliche wie im Psalm oder positive wie in diesem Erfahrungsbericht. Der Gesang bildete eine Brücke zwischen der Liturgie der Heimatstadt Vilnius und der fremden Liturgie in französischer Sprache. Mante spricht ausdrücklich von der emotionalen Qualität des Gesangs, was unabhängig von der Gregorianik auch für Musik anderer Stile gilt. Der Gesang transportiert etwas, das noch tiefer liegt als Worte. Was bedeutet das für die Frage nach der Beheimatung?

„Das Kirchenlied ist ein bedeutender Träger von Identitäten.“²⁶ Die Lieder der Heimat in der Fremde nicht singen zu können, ist daher eine Verlusterfahrung, wie auch Berichte von Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen. Da die Lieder ihren Ort und emotionalen Sitz im Leben im Gottesdienst haben, kann der Verlust kaum durch das Singen bei anderen Zusammenkünften oder gar durch das Hören von CDs kompensiert werden. Ein Zeichen der Gastfreundschaft ist es beispielsweise, wenn bei gemeinsamen Gottesdiensten von Menschen unterschiedlicher Herkunftsländer das eine oder andere Lied aus deren Heimat gesungen wird. Wenn es dazu eine singbare deutsche Übersetzung gibt, ist das gemeinsame Singen in unterschiedlichen Sprachen oder der strophenweise Wechsel der Sprachen auch ein Beitrag zum Zusammenwachsen der Gemeinschaft von Christinnen und Christen vor Ort. Internationale Liederbücher für gemeinsame Gottesdienste mit Menschen unterschiedlicher Sprachen²⁷ und Übersetzungen deutscher Lieder sind ein starker Beitrag zur Beheimatung.

2 Geheimnis

Nachdem Heimat und Beheimatung in der Liturgie mit der Umfrage über christliche Migrationsgemeinden unter soziologischen und den Berichten unter biographischen Gesichtspunkten in den Blick kamen, geht es jetzt um die spezifisch theologische Perspektive. Wenn Geheimnis mit Andreas Knapp als „das Umfassende von Heimat, von Geborgenheit“ zu verstehen ist und unter Gott als Geheimnis dieser Welt das Gesamt, „in dem alle Welt daheim ist oder irgendwann einmal nach Hause kommt“, stellt sich die Frage nach dem Ort der Liturgie zwischen Fremde und Heimat noch einmal anders: Wo liegt dieser Ort und wie verhält sich

²⁵ Mail an die Verfasserin vom 12.9.2016. Zitation mit ihrem Einverständnis.

²⁶ Vgl. FRANZ: Kirchenlied und Migration, 157.

²⁷ Vgl. *Colours of grace* mit Gesängen in 20 Sprachen und *Ergänzungsheft – Gotteslob [Münster]* mit mehrsprachigen Gesängen, Gebeten und Texten. Vgl. auch in *Gotteslob-Österreich* die Übersetzung von „Stille Nacht“ (GL 804) auf Slowenisch, Burgenland-Kroatisch, Romani und Ungarisch sowie das „Lied zum mitteleuropäischen Katholikentag 2004“ (GL 975 f.) in sieben Sprachen.

Liturgie als Heimat dazu (2.1)? Wie ist es möglich, liturgisch im Geheimnis zu wohnen (2.2)? Wie verläuft der Transitweg dorthin (2.3)?

2.1 Jerusalem

Eine Grundlage für die liturgietheologischen Fragen ist ein liturgischer Text, in dem in der deutschen Übertragung (jedoch nicht in der lateinischen Vorlage) das Wort „Heimat“ vorkommt, die Präfation des Allerheiligenfestes:²⁸

„In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, allmächtiger Vater, zu danken und dich mit der ganzen Schöpfung zu rühmen. Denn heute schauen wir deine heilige Stadt, unsere Heimat, das himmlische Jerusalem. Dort loben dich auf ewig die verherrlichten Glieder der Kirche, unsere Brüder und Schwestern, die schon zur Vollendung gelangt sind. Dorthin pilgern auch wir im Glauben, ermutigt durch ihre Fürsprache und ihr Beispiel und gehen freudig dem Ziel der Verheißung entgegen. Darum preisen wir dich in der Gemeinschaft deiner Heiligen und singen mit den Chören der Engel das Lob deiner Herrlichkeit: Heilig [...]“.²⁹

Im Zentrum der Präfation von Allerheiligen stehen nicht die Heiligen, sondern eine Stadt, *die* Stadt, das himmlische Jerusalem. Sie wird gleich nach dem einleitenden Satz genannt und als „unsere Heimat“ bezeichnet. Die beiden folgenden Sätze beziehen sich mit vorangestelltem „dort“ und „dorthin“ auf diesen Ort zurück und lokalisieren die Heiligen damit als Bürger dieser Stadt. Dem Epheserbrief zufolge gilt von allen Getauften, dass sie „nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sind.“ (Eph 2,19) Das gilt also auch uns, wenn wir Liturgie feiern. Migranten oder Menschen, die sich von der Kirche entfremdet haben, sind Mitbürger und nicht Fremde. Selbst die Kategorie „Gast“ erweist sich jetzt als ungenügend. Als Hausgenossen haben sie die gleichen Rechte und Pflichten. Wenn wir im bürgerlichen Leben von „Aufnahmegesellschaft“ als einer den Migranten vorgegebenen und von ihnen unterschiedenen sozialen Entität sprechen, so liegt die Sache in der Kirche grundsätzlich anders: „Aufnahmegemeinschaft“ ist der dreieinige Gott und hier sind alle als Getaufte gleich (vgl. Gal 3,28).

Doch wie erfahren die Mitfeiernden der Präfation zufolge in der Liturgie dieses Gemeinwesen, diese Heimatstadt, das himmlische Jerusalem? Die deutsche Übertragung deutet es als visuellen Vorgang: „Denn heute schauen wir [...] das himmlische Jerusalem“. Da wird groß gedacht von der Liturgie und uns Mitfeiernden viel zugetraut – oder verheißen. Das Heute klingt emphatisch, es ist das Pathos des Hochfestes. Gleich wird das Sanctus anheben, das die Feiernden schon jetzt mit den Chören der Engel singen. Die Liturgiekonstitution beschreibt das ganz ähnlich als Grundzug der Liturgie: „In der irdischen Liturgie nehmen wir voraus-kostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind [...] In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen.“ (*Sacro-sanctum Concilium* Nr. 8) Was die deutsche Präfation als Schau begreift und die Liturgiekonstitution als Kosten, nennt die lateinische Präfation weitaus schlichter „feiern“, ein Feiern allerdings, das Gott gibt, und tatsächlich können Menschen dieses Beziehungsnetz mit Gott,

²⁸ Eine geringfügig andere Version dieses Abschnitts erschien bereits in der Zeitschrift Gottesdienst.

²⁹ Messbuch 924f.

mit den Engeln und Heiligen nicht selbst herstellen. Verhaltener formuliert übrigens auch die Präfation zum Jahrestag der Weihe der eigenen Kirche: „Hier lenkst du unseren Blick auf das himmlische Jerusalem und gibst uns die Hoffnung, dort deinen Frieden zu schauen.“³⁰ Zwischen dem emphatischen „heute schauen wir“ und der „Hoffnung zu schauen“ besteht ein Unterschied: schon schauen, noch hoffen – schon in der Heimat, noch auf dem Weg. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Sehen wir uns zunächst die Heimatstadt genauer an.

Auch in der Beschreibung des himmlischen Jerusalem gibt es Unterschiede zwischen der lateinischen Vorlage und der deutschen Übersetzung: In der lateinischen Vorlage wird die Stadt „unsere Mutter“ genannt, eine Anspielung auf Gal 4,26: „Das himmlische Jerusalem aber ist frei, und dieses Jerusalem ist unsere Mutter.“ (Gal 4,26) Wo die Mutter wohnt, dort ist für die meisten Menschen zugleich auch Heimat. Es geht um Beziehung und die zur eigenen Mutter ist unter den Nahbeziehungen eine der nächsten. Die deutsche Übersetzung spielt dagegen eine andere biblische Tradition ein, die das Thema Heimat expliziert: Im Hebräerbrief ist von der himmlischen Heimat die Rede, die als Stadt vorgestellt wird, zu der die Glaubenden pilgern (vgl. Hebr 11,13–16). Von den Adressaten des Briefs wird gesagt: „Ihr seid [...] zum Berg Zion hingetreten, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln, zu einer festlichen Versammlung.“ (Hebr 12,22) Doch sie sind noch nicht am Ziel: „Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige.“ (Hebr 13,14)

Als Pilgernde zu dieser Stadt identifiziert die Präfation von Allerheiligen auch die aktuell Mitfeiernden. Sie sind als Getaufte bereits Bürger dieser Stadt, aber sie sind noch auf dem Weg dorthin. Welches Bürgerrecht und welche Bürgerpflicht haben sie dort? Alles was sich im normalen Leben nennen lässt, spielt in der himmlischen Stadt keine Rolle mehr: Man braucht nicht mehr arbeiten, Steuern zahlen, für Ordnung und Sicherheit sorgen, Freizeitaktivitäten anbieten und nutzen etc. Christen werden nicht einmal mehr zur Kirche gehen. Einen Tempel gibt es nicht mehr, vielmehr ist der Tempel Gott selbst und das Lamm (vgl. Offb 21,22). Die ganze Stadt ist erfüllt von seiner Herrlichkeit. Vergangenheit und Zukunft gibt es nicht mehr, alles ist reine göttliche Gegenwart, sprich: Unmittelbarkeit der Beziehung. Heimat ist in dieser Stadt weder ein Ort noch eine Lebensphase, die Menschen hinter sich lassen (mussten), noch Topos der Sehnsucht. Heimat ist Fülle der Begegnung, die durch nichts behindert oder unterbrochen wird, reine Beziehung, die alle Geschöpfe, die Engel und die Heiligen Gottes, gleichermaßen mit Leben erfüllt. Hier ist „alle Welt daheim“ – Geheimnis im dichtesten Sinn. Die Kategorie „Gastfreundschaft“ wird tatsächlich sinnlos, wenn alle unmittelbar sind zu Gott. Das Beziehungsnetz, das mit der Taufe geknüpft wurde, erfährt seine Vollendung. Wie reagieren Gottes Geschöpfe darauf? Sie antworten mit Lobpreis und Gesang: „Dort loben dich auf ewig die verherrlichten Glieder der Kirche, unsere Brüder und Schwestern“. Das ist ihr Bürgerrecht und ihre Bürgerpflicht: ganz auf Gott ausgerichtet zu sein in der Schau des Sohnes im lobpreisenden Gesang. Unter den drei Kategorien für Beheimatung in der Liturgie ist der Gesang das, was bleiben wird – auch wenn er sicher dann nochmal anders tönt.

Aber wird das nicht langweilig oder sogar anstrengend? Wäre da nicht etwas Zerstreuung angenehm, ein paar Wochen Ferien in der Ferne, eine Unterbrechung von so viel Beziehung? Wir wissen noch nicht, wie das sein wird (vgl. 1 Joh 3,2f., zweite Lesung am Fest Allerheiligen), aber jede und jeder kennt das Gefühl, ganz gegenwärtig zu sein, wach, offen, hingegeben, erfüllt von dem, was gerade ist – sei es in der Natur, in der Begegnung mit Menschen, bei einer

³⁰ Messbuch, 1024.

Tätigkeit, im Spiel. Solche Momente sind zugleich anregend und befreiend, die Zeit bleibt kurz stehen, der Augenblick ist erfüllend und beglückend. Wer ganz gegenwärtig ist und nicht verstrickt in die inneren Wiederholungsschlaufen vergangener Ereignisse oder in Phantasien des Zukünftigen, erfährt sich als lebendig und mit sich eins, ist bei sich selbst zu Hause. Meditationskurse der unterschiedlichsten Art und Achtsamkeitsprogramme vermitteln diese Erfahrung. Und die Liturgie? Die Allerheiligenpräfation und *Sacrosanctum Concilium* 8 verweisen nicht nur auf das himmlische Jerusalem als noch ausstehende Heimat. Die eucharistische Liturgie geht durch den je aktuellen Vollzug davon aus, dass die Mitfeiernden schon jetzt in die alles erfüllende Gegenwart Gottes gestellt sind, wenn sie mit den himmlischen Heerschaaren das Sanctus singen. Tatsächlich hatte die Liturgiekonstitution vor dem zitierten eschatologischen Artikel von der Gegenwart gesprochen: „Gegenwärtig ist er [Christus] im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht [...] wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten [...]. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt.“ (*Sacrosanctum Concilium* Nr. 7) Geheimnis als Inbegriff von Heimat verweist in die göttliche Gegenwart. Das ist mehr und anders als menschliche-kirchliche Gastfreundschaft.

An dieser Stelle ist der oben liegengelassene Faden mit der Nachfrage an die deutsche Übersetzung der Präfation noch einmal aufzunehmen: schon schauen wir, schon sind wir in der himmlischen Heimat. Ob das viele Mitfeiernde von sich sagen können, wenn sie Liturgie feiern? Ob sie nach der Feier sagen werden: Wir haben vor dem gegenwärtigen Gott gestanden, wir haben die Stimme Christi gehört, wir haben ihn am Brotbrechen erkannt? Wenn das vielleicht nicht immer der Fall ist, obwohl aus theologischen Gründen davon auszugehen ist, dass er selber die Mitfeiernden in seine Gegenwart hineinziehen möchte, dann stellen sich neue Fragen: Warum wird diese Gegenwart nicht (immer) erfahren? Was braucht es, damit Liturgie auch in diesem eminent theologischen Sinn Heimat wird? Die Fragen sind zu groß, um sie hier wirklich zu beantworten. Unter den Gesichtspunkten Sammlung und Transitus seien wenigstens zwei Anhaltspunkte genannt.

2.2 Sammlung

Am Beginn von Meditation und Achtsamkeitsübungen steht die Erfahrung der eigenen Zerstreuung. Die Sammlung in die Gegenwart will geübt sein. Romano Guardini hatte bereits 1939 darauf hingewiesen: „Die Liturgie ruht auf der Tatsache, daß Gott ‚hier‘ ist, und beginnt mit der Antwort des Menschen auf jene Tatsache. [...] Großes Geheimnis, daß Gott ‚hier‘ ist! Es fordert eine Antwort: daß der Mensch vor ihn trete. Im Italienischen gibt es dafür einen schönen Ausdruck: fare atto di presenza, den Akt des Anwesend-seins vollziehen. Damit fängt alles an. Dazu muß man aber auch wirklich da sein; mit Gedanken und Interessen, mit Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Liebe. Ebendas heißt Sammlung. Nur der gesammelte Mensch kann die Anwesenheit Gottes in Geist und Herz haben, vor ihn hintreten und auf die Herwendung seiner Huld mit Anbetung und Liebe antworten.“³¹ Deshalb ist es konsequent, wenn er die Einübung in die Stille als den Beginn des liturgischen Lebens ansieht.³²

³¹ GUARDINI: Besinnung vor der Feier der Heiligen Messe, 45 f.

³² Vgl. GUARDINI: Besinnung vor der Feier der Heiligen Messe, 22.

Ohne das innere Schweigen der Gedanken dürfte es schwer sein, die Gegenwart Gottes wahrzunehmen, die bekanntlich mehr dem Säuseln des Windes als dem Sturm gleicht (vgl. 1 Kön 19,9–13). Ob diese Voraussetzung den Vorstehenden und Mitfeiernden genügend bewusst ist, ob sie eingeübt ist? Wie würde eine liturgische Feierkultur aussehen, die die Sammlung fördert und den geistlichen Sensus für die Gegenwart Gottes stärkt? Hier kommen wieder Fragen nach Stil und Geschmack ins Spiel: eher meditative Gebetstexte und Lieder oder lieber laut und lebensvoll? Die Mystik des leeren, weißen Kirchenraums als Verweis auf den transzendenten Gott oder die Fülle einer barocken Basilika als himmlischer Thronsaal? „Christi Gegenwart will so gefeiert werden, dass Hören und Sehen vergehen und dabei ein neues Schauen für seine Schönheit und ein Lauschen für seine Stimme geübt werden kann“,³³ so der reformierte Zürcher Theologe Ralph Kunz. Liturgie als Heimat wäre dann ein Ort, wo uns Hören und Sehen vergeht, was gut zusammenpasst mit der Vision vom himmlischen Jerusalem.

2.3 Transitus

Sammlung steht am Beginn, aber der Weg geht weiter dem göttlichen Geheimnis entgegen. „Geheimnis des Glaubens: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Es geht in der Liturgie immer um Leben und Tod. Wenn die Gläubigen in der Eucharistiefeier diese Worte sprechen, denken sie sich meist nichts Schlimmes dabei. Für Paulus, von dem sich die Liturgie diese Worte geliehen hat (vgl. 1 Kor 11,26), war das noch anders: Der Tod Jesu am Kreuz lag nur wenige Jahrzehnte zurück und die Grausamkeit eines solchen Todes war allen bekannt. In dieses Schicksal Jesu sind die Christen der paulinischen Theologie zufolge durch die Taufe hineingenommen (vgl. Röm 6,3–6). Sie sind mit ihm gestorben, um einst mit ihm zu leben. Auch wenn die Taufe die entscheidende Wende in der christlichen Existenz ist (es wird oft vergessen), versetzt sie die Getauften nicht unmittelbar in die himmlische Herrlichkeit, in die himmlische Heimat. Das Ringen von altem und neuem Menschen setzt ein. Die schon geschenkte Wirklichkeit des Lebens in Christus soll das irdische Leben immer mehr durchdringen. Dazu muss das Alte sterben und Neues werden. Es gibt viele Wege dazu, die Liturgie als Feier des Pascha-Mysteriums Christi ist der Königsweg (vgl. *Sacrosanctum Concilium* Nr. 10). Immer werden die Mitfeiernden in Sterben und Auferstehen Jesu hineingenommen, werden zum Leben hingezogen (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche* Nr. 1085), in sein nicht vergehendes Leben hinein. Der österliche Transitus, der Übersritt vom Dunkel ins Licht, von der Trauer zur Freude, aus der Gefangenschaft in die Freiheit, vom Tod zum Leben ist das Schrittmaß des liturgischen Pilgerwegs zum himmlischen Jerusalem.

Dieser Schritt ins je größere Geheimnis gelingt nicht ohne Verzicht, Loslassen, Heimatverlust, Sterben. Johannes Paul II. hat als erste Aufgabe der Liturgie bezeichnet, „uns unermüdlich auf den österlichen Weg zu führen, den uns Christus eröffnet hat und auf dem man es annimmt zu sterben, um in das Leben einzugehen“³⁴. Wie geschieht das liturgisch? Loslassen und Sterben nicht ausblenden: Man könnte an manche Worte der Komplet denken, aber entscheidender als einzelne liturgische Texte oder Feiern dürfte etwas anderes sein: Christus ist der eigentliche Liturge, er handelt an den Mitfeiernden, sie müssen „nur“ zulassen, dass seine

³³ KUNZ: Impulse für eine ökumenische Theologie der Liturgie, 185.

³⁴ JOHANNES PAUL II: *Vicesimus quintus annus*, Nr. 6.

Gegenwart sie verwandelt. Ob die Frauen und Männern samt den Liturgen und allen liturgischen Diensten erwarten, dass sie anders aus der Messe herausgehen, als sie hineingekommen sind? Oder wollen sie lieber bestätigt werden in dem, was sie kennen, was ihnen vertraut ist? Ob sie eine Liturgie nach ihrem Geschmack suchen und darin Heimat oder die Beheimatung im immer größeren und ganz anderen Geheimnis Gottes? Wozu haben sie sich auf den Weg in die Kirche gemacht? Es könnte sein, dass die Mitfeiernden zu wenig oder zu Oberflächliches von der Liturgie erwarten. „Wandlung“ wird – wenn nicht alles täuscht – oft noch immer nur von einem bestimmten Moment der Messe geglaubt und erwartet. Wie kann Liturgie zur Heimat werden? Indem alle Mitfeiernde sich in den österlichen Transitus hineinnehmen lassen, loslassen – wohl auch manche ihrer Vorstellungen von Liturgie und diesbezügliche Wünsche –, aufbrechen, um (mit einer Formulierung aus der Allerheiligenpräfation) „freudig dem Ziel unserer Verheißung entgegenzugehen“. Das ist weit mehr als eine Frage von Stil und Geschmack. Es ist die immer neue Einwilligung, alles, was nur vorläufig Heimat sein kann, zurückzulassen, wenn es sein soll, und sich auf den Weg zu machen. Kann Liturgie dann überhaupt noch Heimat sein? Ja, als Station auf dem Transitweg, wo Christus sich den Seinen zeigt, gegenwärtig ist in ihrer Mitte, wenn es Abend wird, und sich danach wieder entzieht, wie damals in Emmaus.

Vielleicht können die Frauen und Männer mit Migrationshintergrund helfen, diese Spannung von früherer und bleibender Heimat zu deuten. Deshalb stelle ich an den Schluss ein Wort einer in der Schweiz lebenden Migrantin mit dem Namen Zoe: „Durch die Kirche und die dort versammelten Menschen umarmt mich Gott und sagt mir: ‚Hier kannst du dich zu Hause fühlen. Du musst nicht zurückkehren, wirklich nicht.‘“³⁵ Du musst nicht zurückkehren, das ist eine Freiheitserfahrung. Schau nach vorne, vielleicht siehst Du ja schon das himmlische Jerusalem. Gott umarmt Dich, dort ist Heimat.

Literatur

- ALBISSER, Judith: Ergebnisse der Studie „Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz“, in: ALBISSER / BÜNKER: Kirchen in Bewegung, 15–110.
- ALBISSER, Judith / BÜNKER, Arnd: Kirchen in Bewegung. Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz. St. Gallen 2016 (edition SPI).
- BEHLOUL, Samuel: Ohne Migration keine Katholizität (Teil I), in: Schweizerische Kirchenzeitung 183. 2015, 462 f.; Migration – eine Anfrage an uns (Teil II), ebd. 498.503 f.
- BÜNKER, Arnd: Kirchen in Bewegung: Christliche Migrationsgemeinden, URL: <http://www.feinschwarz.net/kirchen-in-bewegung-christliche-migrationsgemeinden/#more-6219> (Abruf 30.12.2016).
- BÜNKER, Arnd: Typen christlicher Migrationsgemeinden und postmigrantische Perspektiven, in: ALBISSER / BÜNKER: Kirchen in Bewegung, 111–130.
- Colours of grace*. Gesangbuch der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Im Auftrag des Exekutivausschusses der GEKE und in Zusammenarbeit mit der Internat. Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie (IAH) erarbeitet und hg. von Peter BUKOWSKI u. a. München 2006.
- Ergänzungsheft – Gotteslob*. Eigentüm. Bistum Münster. Lieder, Gesänge, Taizé-Gebet, Die Feier

³⁵ Zit. bei FOPPA: Geteilte Lebenssituationen, 38.

- der Heiligen Messe. Deutsch – Englisch – Französisch – Spanisch – Arabisch. Münster 2016.
- FLÜGGE, Erik: Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt. München 2016.
- FOPPA, Simon: Geteilte Lebenssituationen, emotionale Stütze und Zugang zu Netzwerken, in: Religion / religione, 36–38.
- FRANZ, Ansgar: Kirchenlied und Migration. Der Anhang des Mainzer Gesangbuchs von 1952 „Kirchenlieder unserer Brüder aus dem Osten“, in: KRANEMANN: Liturgie und Migration, 157–171.
- „Der Friede sei mit dir!“ Eine geistliche Handreichung zum Friedensritus in der Feier der Heiligen Messe. Erarbeitet und hg. vom Österreichischen Liturgischen Institut im Auftrag der Österreichischen Bischofskonferenz. Salzburg 2016 (Texte der LKÖ 19).
- GUARDINI, Romano: Besinnung vor der Feier der Heiligen Messe. Erster Teil: Die Haltung. Mainz 1939.
- JOHANNES PAUL II.: Apostolisches Schreiben *Vicesimus quintus annus* zum XXV. Jahrestag der Konzilskonstitution Sacrosanctum Concilium über die Heilige Liturgie. 4. Dezember 1988.
- KNAPP, Andreas: Die Erdichtung Gottes. Poetische Annäherungen an den christlichen Glauben, URL: <http://www.feinschwarz.net/die-erdichtung-gottes-poetische-annaeherungen/> (Abruf 30.12.2016).
- KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Liturgie und Migration. Die Bedeutung von Liturgie und Frömmigkeit bei der Integration von Migranten im deutschsprachigen Raum. Stuttgart 2012 (Praktische Theologie heute 122).
- KUNZ, Ralph: Impulse für eine ökumenische Theologie der Liturgie, in: KLÖCKENER, Martin / KRANEMANN, Benedikt (Hg.): Gottesdienst in Zeitgenossenschaft. Positionsbestimmungen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Freiburg i. Ü. 2006, 161–187.
- Menschen. Heimat. Kirche. Migrantenseelsorge als Heimat zwischen Welten – eine Handreichung. Hg. vom GENERALVIKARIAT FÜR DIE KANTONE ZÜRICH UND GLARUS (Bistum Chur). Zürich 2015.
- Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Auth. Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Kleinausgabe. Hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands u. a. Freiburg i. Br. 21988.
- PRCELA, Franco: Die Rolle der katholischen Kirche in der kroatischen Identität. Mit besonderem Blick auf die Diaspora, in: Wie viel und welche Katholizität ist möglich? Kirche im Zeichen der Migration und des gesellschaftlichen Wandels. Hg. von Migratio [Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für die Pastoral von Migranten und von Menschen unterwegs]. Freiburg i. Ü. 2016, 18–31 (Migratio Dokumentation 1/2016); URL: <http://www.migratio.ch/fr/service/archiv-pdf/wie-viel-und-welche-katholizitaet-ist-moeglich> (Abruf 30.12.2016).
- Religion / religione. Themenheft der Zeitschrift terra cognita, Nr. 28, Ausgabe Frühling 2016, URL: <http://www.terra-cognita.ch/index.php?id=2&L=1> (Aufruf 30.12.2016).
- VARANDAS, Luis: Migrantenpastoral. Das Phänomen der Migration und die damit verbundene Herausforderung für die Pastoral fokussiert auf Gebiete des Bistums Chur. Masterarbeit Chur 2009, URL: <http://www.migratio.ch/de/dokumente/artikel-buecher-und-studien-zur-anderssprachigenseelsorge/studien/migrantenpastoral> (Abruf 30.12.2016).
- WALSER, Martin: Halbzeit. Roman. Frankfurt a. M. 1973.